

Papst Benedikt XVI. unmittelbar vor dem schon eingeleiteten Ingress in der Warschauer Kathedrale zu einem Amtsverzicht veranlasst werden konnte und ein noch größerer Skandal abgewendet wurde, den die Bischofskonferenz und der Primas nicht zu verhindern imstande war: an die Spitze des Warschauer Erzbistums einen ehrgeizigen Priester und Theologen zu setzen, der seine Zusammenarbeit mit dem polnischen Geheimdienst nach einem vorangegangenen Meineid vor dem päpstlichen Nuntius erst auf stetig steigenden Druck von außen eingestand. Zudem hat sich die katholische Kirche in der zweijährigen Regierungszeit der nationalkonservativen Regierung nicht die politische Instrumentalisierung verbeten, die die Brüder Kaczyński mit einer Selbstverständlichkeit betrieben, die der Kirche nur schaden konnte – eine Kirche, die nicht unter dem Pontifikat „ihres“ Papstes und noch viel weniger danach in der Lage war und ist, einen katholischen Pater zu „entmachten“, der – anstatt die „Zivilisation der Liebe“ im Tempel zu predigen – mit seinem Medienimperium Zwietracht sät und seinem Geschäftssinn freien Lauf lässt bis zur beinahe erfolgreichen Erschleichung von EU-Fördermitteln und damit eher die Geldwechsler im und *vor* dem Tempel symbolisiert.

Mein Wunsch wäre, dass die Enzykliken, die Homilien, das Leben von Karol Wojtyła in Polens katholischer Kirche nochmals gründlich studiert würden, dass es mehr Kirchenführer gäbe wie den Erzbischof von Gnesen, Henryk Muszyński, den Erzbischof von Oppeln, Alfons Nossol, oder den Erzbischof von Lublin, Józef Zyciński. Ohne das Charisma, mit dem sie glaubhaft eine „gute Botschaft“ jenseits von Politik verkünden, wird es für die katholische Kirche in Polen schwierig werden, die Krise zu überwinden, in der sie derzeit zweifellos steckt. Die jungen Menschen in Polen, die, auch wenn sie städtisch sozialisiert und gebildet sind, mehr als irgendwo sonst in Europa noch für „Kirche“ ansprechbar sind, bedürfen der Vorbilder. Papst Johannes Paul II. hat es am 2. April 2005 ein letztes Mal unter Beweis gestellt.

Hans Hecker

Katholischsein – eine Lebensweise der Polen?

Prof. Dr. Hans Hecker ist Professor für Osteuropäische Geschichte an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Wäre es so einfach, wie es die Redewendung vom „Polak = Katolik“ auf den ersten Blick nahe zu legen scheint, dann könnte ich nur etwas über den Kontrast zu den nichtpolnischen Nichtkatholiken schreiben. Aber es ist schwieriger.

Den ersten Eindruck davon, was es heißen kann, polnischkatholisch zu sein, bekam ich in den fünfziger Jahren durch die persönliche Bekanntschaft mit einem jungen polnischen Offizier, der in den Westen geflohen war. Er glaubte unverrückbar an die katholische Kirche, an den lieben Gott und, um es einmal so auszudrücken, an unerklärliche Vorgänge, an Erscheinungen und Botschaften aus dem Jenseits. Über Letzteres haben wir öfter lachend mit ihm diskutiert, und wenn sich sein Heimweh darin äußerte, ging es uns ans Herz, aber über seine unverhohlene, uns unfassbare Abneigung gegen Juden haben wir immer wieder mit ihm gestritten.

Weitere Erlebnisse waren auch geeignet, auf den auswärtigen Beobachter zunächst erstaunlich, dann auch befremdlich zu wirken. Bei meinem ersten Besuch in Polen, zur Zeit des Kriegsrechts, sah ich junge Polen, in ihrem Äußeren alles andere als konservativ, die in der Kirche auf dem Boden knieten und völlig versunken beteten, und eine Menge Menschen in der Danziger Brüderkirche, die zu patriotisch-frommen Liedern die Schwurhand hoben – in einer Ecke wurden Devotionalien verkauft, von denen ich eine Piłsudski-Plakette und den Druck eines Gemäldes erstand, das die Gottesmutter an der Spitze himmlischer Heerscharen im Einsatz bei der Schlacht um Warschau (August 1920, „Wunder an der Weichsel“) zeigt, wie sie im Verein mit den Polen die angsterfüllten Rotarmisten verjagt.

Am frischen Grab des ermordeten Priesters Jerzy Popiełuszko nahm ich diese besondere Verbindung des Gefühls wahr, immer wieder Opfer sein zu müssen, mit dem sich oft – in einer uns ungewohnten Weise – heroisch, ja durchaus auch pathetisch äußernden trotzigen Behauptungswillen und Ehrgefühl. Neben dem Stolz eines polnischen Arbeiters in Nowa Huta, gegen den Willen der Regierung den Bau einer Kirche durchgesetzt zu haben, erlebte ich Pfarrer, die sich die Hand küssen ließen, nicht zuletzt auch einen erstaunlich glanzvoll auftretenden Prälaten mit seiner ergebenen Entourage. Der berühmte, Vergebung erbittende und Vergebung gewährende Brief der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder 1965 hat mich tief beeindruckt. In allen diesen Fällen ging es offensichtlich mehr um unterschiedliche Möglichkeiten, aus einer sehr weitreichenden historischen Erfahrung heraus ein schwieriges, oftmals gefährdetes Leben zu bewältigen, als darum, im strengen Sinne „fromm“ zu sein. „Radio Maryja“ hingegen kann ich weder unter dem Aspekt „Frömmigkeit“ noch unter dem Aspekt „Hilfe im Leben“ einordnen, damit kann ich gar nichts anfangen – wie mit ähnlichen Formen eines demonstrativen Konfessionalismus, die es auch hierzulande gibt.

Unter den Polen, mit denen ich in Deutschland zusammentraf, war das „Katholische“ meistens nicht ohne weiteres zu erkennen; erst im längeren, intensiven Gespräch konnte man auf diesen festen Kern stoßen. Ich hatte

längere Zeit einen jungen polnischen Stipendiaten zu Gast; er erzählte einmal von der kritischen Bemerkung seiner Schwiegermutter, die ihm vorwarf, er fahre stets polnisch und katholisch aus Polen fort und komme jedes Mal deutsch und protestantisch wieder zurück.

Wie wären diese sicherlich subjektiven, sehr unterschiedlichen, gewiss auch unzulänglichen Impressionen zu einem Gesamteindruck zu verdichten? Immer wieder auf die tiefstzende Grundstruktur zu stoßen, die „katholisch“ und „polnisch“ unlösbar miteinander verbindet, ist zwar nicht sonderlich originell, aber nach wie vor aktuell. Mir scheint es unmöglich, diese Form des polnischkatholisch Lebens zum Beispiel auf die deutschen Verhältnisse zu übertragen. Der deutsche Papst Benedikt XVI. würde nie-mals mit seinen deutschen Landsleuten so intim und verbindlich sprechen können wie Johannes Paul II. mit seinen polnischen Landsleuten. Das verhindert schon allein die konfessionelle Spaltung und zunehmende religiöse Differenzierung in Deutschland, die neben den großen christlichen Konfessionen, die sich miteinander abmühen, eine wachsenden muslimische Gemeinde und eine sehr große Anzahl Menschen ohne religiöse Orientierung und Bindung aufweist.

Wie ich den polnischen Katholizismus kennen gelernt habe, dient er dieser Nation als Lebensform, als Orientierung für die „Eckpunkte“ einer gemeinsamen Ordnung und als stabilisierendes Element in ihrer speziellen, weitreichenden historischen Erinnerung und Erfahrung. Daher ist er auch nicht übertragbar. Und deswegen äußere ich auch keine Erwartungen und Wünsche an ihn, nur die Hoffnung auf eine gemeinsame Zukunft in einem Europa der Toleranz. Darin gibt es in Polen ein großes historisches Erbe.

Józefa Hennelowa

Das Werk der Versöhnung bewahren

Józefa Hennelowa ist ständige Autorin der in Krakau erscheinenden katholischen Wochenzeitung „Tygodnik Powszechny“.

Eine Antwort ist weder leicht noch einfach. Sie führt vor allem zu der Frage: welches Recht habe ich, Mitbrüder im Glauben zu bewerten, und auf welcher Grundlage könnte mein Urteil über sie überhaupt als gerechtfertigt gelten? Sogleich mache ich mir ja bewusst, wie gering mein Wissen in dieser Dimension ist und – mehr noch – wie weit jedes Wissen über den Nächsten, selbst das umfassendste, von dieser Wahrheit über den Einzelnen, über die Menschen entfernt ist, die allein vor Gott zählt: von der Wahrheit ihrer Gewissen.